

Horst-Günter Lange: Die Geschichte der Juden in Goslar. Von den Anfängen bis 1933, Goslar: Selbstverlag des Geschichts- und Heimatschutzvereins Goslar 1994, 233 S. (Beiträge zur Geschichte der Stadt Goslar; 41)

Die Arbeit Horst-Günter Langes umfaßt den langen Zeitraum von rund 700 Jahren jüdischer Geschichte in Goslar. Sie behandelt, um nur eine grobe Skizze zu geben, die Ansiedlung der Juden in Goslar, beschreibt ihre Wohngebiete, ihre Einkommensverhältnisse, ihre Vertreibungen aus der Stadt im 15. und 16. Jahrhundert, geht zudem auf Aspekte der internen Gemeindeentwicklung sowie auf das Verhältnis zur übrigen Bevölkerung ein. Das Buch ist reich bebildert und bietet einen umfangreichen Anhang, in welchem besonders ein ausführliches Personenregister hervorzuheben ist.

Trotz dieser zahlreichen Aspekte wurde dennoch Wesentliches entweder zu kurz und unreflektiert bzw. sogar gar nicht behandelt – letzteres gilt insbesondere für die Zeit seit Ende des 18. Jahrhunderts, also genau jene Phase, die zu einem dramatischen und folgenreichen Wandel jüdischen Lebens führte.

Ein Beispiel für die oft wenig reflektierte Betrachtungsweise bietet der Abschnitt, der mit dem Titel „Adolf Wolff als Beispiel von Assimilierung“ überschrieben ist – der Lebensweg eines Goslarer Juden, der sich und seine Kinder taufen ließ. Der Fall wird geschildert, ohne ihn näher einzuordnen, etwa indem man ihn mit der Häufigkeit von Konversionen in Goslar zu dieser Zeit in Beziehung setzte. Wird wie hier zudem als Beispiel von ‚Assimilation‘ gerade der Extremfall, die Konversion, angeführt, besteht die Gefahr, ein verzerrtes Bild zu zeichnen, denn dieser Weg wurde in aller Regel nur von einer kleinen Minderheit gewählt. Die Darstellung wird der Komplexität der Auseinandersetzung unter den deutschen Juden um Bewahrung eigener Identität und Annäherung an die übrige Gesellschaft nicht gerecht – und auch in den folgenden Kapiteln wird dieses Verhältnis für den Fall Goslar nicht differenzierter herausgearbeitet. Dazu hätte z. B. gehört, Tendenzen zur Bewahrung eigener Identität und Kultur hervorzuheben, die u. a. in den verstärkt seit den 1890er Jahren sich bildenden jüdischen Vereinen ihren Ausdruck fanden. Dies hätte man auch für Goslar aufzeigen können – so waren einige Goslarer Juden Mitglied in der Hildesheimer Hille-Loge.

Weitere Bereiche lassen sich anführen, die in der Schilderung der Zeit seit dem 19. Jahrhundert keine oder kaum Berücksichtigung fanden: so der Einfluß der Migrationsbewegungen auf eine Kleingemeinde wie Goslar mit Darstellung der daraus u. a. folgenden finanziellen Probleme, die Untersuchung des Einflusses religiöser Reformen sowie des Verhältnisses zum Landrabbinat, gegen dessen Formen man sich in 1870er Jahren wandte usw.

Mit einem Mangel an Quellen ist das nicht zu erklären. Denn wesentliche archivalische Bestände des Hauptstaatsarchivs Hannover, aber auch gedruckte Quellen – wie die ‚Handbücher der jüdischen Gemeindeverwaltung‘ – sind nur unzureichend oder nicht berücksichtigt worden. Daneben wurde aber zuweilen wohl auch der Wert der behandelten Quellen nicht erkannt. So bietet der Verfasser zwar die Paraphrase eines 1845 vom damaligen Lehrer der Gemeinde gehaltenen Vortrages, weist jedoch nicht darauf hin, daß dieser im Kontext einer zentralen zeitgenössischen innerjüdischen Diskussion steht – nämlich der Frage nach der Reform des Gottesdienstes; daß der Goslarer Lehrer von der Reformbewegung beeinflusst war, machen seine Forderungen nach Verringerung der Anzahl der Gebete und nach Vereinheitlichung des Gottesdienstablaufs deutlich.

Die Forschungsliteratur wurde nur in sehr eingeschränktem Maße zur Kenntnis genommen. Auffallend ist darüber hinaus eine des öfteren unglückliche, dem Sachverhalt nicht angemessene Ausdruckweise – wie folgendes Beispiel zeigen mag: „Den Juden hat es seit altersher nicht an Pietät gefehlt, die Grabstätten ihrer Verstorbenen würdig zu betreuen“ (vgl. S. 40). Die Anlage des Literaturverzeichnisses erscheint flüchtig – so wird z. B. einmal nur der Verfassersname, nicht aber der Titel angegeben. Auch läßt die Zitierweise Unsicher-

heiten im Umgang mit wissenschaftlichen Arbeitstechniken erkennen (z. B. ein von F. Seibt herausgegebener Band wird wie folgt zitiert: „Karl, Kaiser IV., Staatsmann und Mäzen [...]“).

Das Buch bietet einen ersten Einstieg zum Thema, und es behandelt insbesondere für ehemalige Mitglieder der Goslarer jüdischen Gemeinde interessante Aspekte der eigenen Geschichte. Vergleicht man die Arbeit jedoch mit so herausragenden wie denen P. Aufgebauers und R. Sabellecks für den niedersächsischen Raum, so bleibt die vorliegende dahinter weit zurück – das gilt auch für die Behandlung jener Zeiträume, auf die hier nicht eingegangen werden konnte. Für weitere Darstellungen bietet sie – soweit ich sehe – keine neuen Frageansätze, vielmehr gewinnt man nach der Lektüre den Eindruck, daß der Gegenstand noch nicht erschöpfend behandelt worden ist.

Jörg Schneider

Florian Radvan/Eva-Maria Smolka: Zur Geschichte des Gymnasium Andreanum. Dokumente einer Schulgeschichte vom 13. Jahrhundert bis in die Gegenwart, Hildesheim: Gerstenberg 1994, 192 S.

Wer sich mit Hildesheimer Schul- und Bildungsgeschichte beschäftigt, wartet schon seit langem auf eine wissenschaftliche Arbeit über das altehrwürdige städtische Gymnasium Andreanum. Während der Historiker beim bischöflichen Gymnasium Josephinum auf die materialreichen Bände von Gerlach/Seeland, erschienen 1950/52, zurückgreifen kann, ist er beim Andreanum auf die einschlägigen Passagen in Werken der allgemeinen Hildesheimer Stadtgeschichte, etwa Carl Bauer 1892 und 1912 oder Gebauer 1922 und 1924, angewiesen oder muß auf die Schriften des 19. Jahrhunderts zurückgreifen; ich nenne nur Ruhkopf 1798, Billerbeck 1812, Cludius 1817, besonders Fischer 1862. Zwar gibt es kleinere Aufsätze zu Ereignissen aus dem Leben der Schule in Zeitungen und Jahresberichten, auch haben Schulleitung und Lehrer 1962 „Schulgeschichtliche und pädagogische Betrachtungen zur Einweihung eines neuen Schulhauses“ angestellt, wobei die Jahre 1664 (Einzug in das „Alte Andreanum“ von Baumeister Timpe), 1869 (Bezug des Gebäudes an der Goslarschen Straße) und eben 1962 (Übersiedlung in das jetzige Gebäude) eine besondere Rolle spielen, aber eine wissenschaftlich qualifizierte Geschichte der alten Schule ist noch zu schreiben.

Diese Forderung bleibt auch bestehen, wenn man das 1994 erschienene und von Dr. Eva-Maria Smolka und Florian Radvan betreute Buch „Zur Geschichte des Gymnasium Andreanum“ betrachtet. Sie ist schon von der Entstehungsgeschichte und der Anlage des Buches her verständlich. Es geht nämlich auf einen Leistungskurs Geschichte des Andreanums zurück, der zum Andreastag 1990 eine Ausstellung veranstalten wollte und deshalb fünfzehn Themenbereiche zur Geschichte der Schule formulierte. Die für die Ausstellung ausgewählten „Dokumente“, Primär- und Sekundärquellen sowie Bilder, werden – ergänzt und überarbeitet sowie mit erläuternden Zwischentexten versehen – in der vorliegenden Schrift vorgestellt.

So ist also keine fortlaufende Geschichte des Gymnasiums entstanden, sondern eine „kommentierte Dokumentensammlung“, wie die Verfasser sagen. Die einzelnen Kapitel – unterschiedlich lang und gewichtig – versuchen, jeweils „einen eigenen Zugang zu der Geschichte der Schule“ zu finden. Überschneidungen und Auslassungen werden in Kauf genommen. Stets bleibt der Hintergrund der schülerorientierten Ausstellung erkennbar, ja, er wird zu Lasten einer „geschlossen(n), streng wissenschaftliche(n) Systematik“ bewußt beibehalten.

Die einzelnen Kapitel kreisen um die Anfänge der Schule, ihr Überleben in der Reformationszeit, um Lehrer, Schüler und Direktoren, um Lehrbücher, Unterricht und Schultheater, um Organisation und Schulgebäude. Jeweils werden Dokumente oder Abschnitte aus Bü-